

Vorrede

zur dritten Auflage.

Das ist der alte Märchenwald!
 Es duftet die Lindenblüthe!
 Der wunderbare Mondenglanz
 Bezaubert mein Gemüthe.

Ich ging fürbas, und wie ich ging,
 Erklang es in der Höhe.
 Das ist die Nachtigall, sie singt
 Von Lieb' und Liebeswehe.

Sie singt von Lieb' und Liebesweh',
 Von Thränen und von Lachen,
 Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
 Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürbas, und wie ich ging,
 Da sah ich vor mir liegen,
 Auf freyem Platz, ein großes Schloß,
 Die Giebel hochaufstiegen.

Verschlossene Fenster, überall
 Ein Schweigen und ein Trauern;
 Es schien als wohne der stille Tod
 In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Thor lag ein Sphynx,
 Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,
 Der Leib und die Tazen wie ein Löw',
 Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weiße Blick,
 Er sprach von wildem Begehren;
 Die stummen Lippen wölbten sich
 Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß —
 Ich konnt nicht widerstehen —
 Und als ich küßte das holde Gesicht,
 Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
 Der Stein begann zu ätzen —
 Sie trank meiner Rüsse lodrende Blut,
 Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —
 Und endlich, wollustheischend,
 Umslang sie mich, meinen armen Leib
 Mit den Löwentagen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!
 Der Schmerz wie die Lust unermesslich!
 Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,
 Verwunden die Tagen mich gräßlich.

Die Nachtigall sang: „O schöne Sphynx!
 O Liebe! was soll es bedeuten,
 Daß du vermischest mit Todesqual
 All deine Seligkeiten?“

„O schöne Sphynx! O löse mir
 Das Räthsel, das wunderbare!
 Ich hab' darüber nachgedacht
 Schon manche tausend Jahre.“

* * *

Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa
 sagen können . . . Wenn man aber die alten
 Gedichte wieder durchliest, um ihnen, Behufs eines
 erneuten Abdrucks, einige Nachseile zu ertheilen,
 dann überschleicht einen unversehens die klingelnde

Gewohnheit des Reims und Silbenfalls, und siehe! es sind Verse womit ich diese dritte Auflage des Buchs der Lieder eröffne. O Phöbus Apollo! sind diese Verse schlecht, so wirst du mir gern verzeihen . . . Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Maaß und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte . . . Du weißt warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergögte, plötzlich zu weit ernsteren Bränden verwendet werden mußte . . . Du weißt warum sie jetzt in schweigender Glut mein Herz verzehrt . . . Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Leyer zuweilen vertauschtest mit dem starken Bogen und den tödtlichen Pfeilen . . . Erinnerst du dich auch noch des Marsyas, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her, und ein ähnliches Beispiel thät wieder Noth . . . Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris den 20. Februar 1839.

Heinrich Heine.